



Edgar Morin

**Erkenntnisse aus einem
100-jährigen Leben**

sg

89

Edgar Morin

Erkenntnisse aus einem 100-jährigen
Leben

Essay

Aus dem Französischen
von Aurelia Zanetti

edition gai saber

Titel der 2021 bei Éditions Denoël, Paris, erschienenen Originalausgabe: »Leçons d'un siècle de vie«

Alle deutschen Rechte vorbehalten Copyright © edition gai saber AG Zürich

1. Auflage, 2022

www.gaisaber.ch

Korrektorat: Andrea Linsmayer

Covermotiv: Getty Images

E-Book ISBN: 978-3-907320-10-5

Print ISBN: 978-3-907320-09-9

Vorbemerkung

Vorausgeschickt sei, dass ich niemanden belehren will. Ich versuche im Folgenden, die Lehren aus meiner ein volles Jahrhundert umfassenden Lebenserfahrung zu ziehen, und ich hoffe, dass die Erkenntnisse jedem nützlich seien: um Fragen zum eigenen Leben zu stellen – und um den eigenen Weg zu finden.

Die einfache und vielfache Identität

Wer bin ich? Ich antworte: Ich bin ein menschliches Wesen. Das ist meine Hauptbezeichnung. Doch beschreiben mich mehrere Eigenschaften, deren Gewicht je nach Umständen variiert: Ich bin Franzose, von sephardisch-jüdischer, teilweise italienischer und spanischer Herkunft, bin durchwegs mediterran, der Kultur nach Europäer, Weltbürger, ein Kind des Heimatlandes Erde. Kann man all das gleichzeitig sein? Nein, es kommt auf die Umstände und den Zeitpunkt an, mal überwiegt die eine, mal die andere Identität.

Wie kann man überhaupt mehrere Identitäten haben? Antwort: Das ist eigentlich der Normalfall. Jeder Mensch hat die Identität seiner Familie, die seines Dorfes oder seiner Stadt, die seiner Provinz oder seiner ethnischen Gruppe, die seines Landes, und schließlich im weiteren Sinn die seines Kontinents. Jeder hat eine komplexe Identität, das heißt, gleichzeitig eine einfache und eine mehrfache.

Meine einfache und mehrfache Identität

Das Bewusstsein für meine einfache und zugleich mehrfache Identität entstand erst nach und nach. Meine Eltern waren nach Frankreich eingewandert und hatten keine nationale Identität. Sie besaßen eine ethnisch-religiöse Identität als Sepharden und die Identität einer Stadt – von Saloniki, das im Osmanischen Reich seit 1492 eine friedliche Oase mit einer mehrheitlich jüdischen Bevölkerung war. Im Gegensatz zu den Griechen, Serben und Albanern, deren Gebiete die Türken erobert und kolonisiert hatten, waren die Juden in Saloniki bereitwillig aufgenommen worden und hatten weder unter Übergriffen der Janitscharen¹ noch unter Verfolgungen der

Osmanen zu leiden. Einige der jüdischen Zuwanderer, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus dem toskanischen Livorno kamen, brachten laizistische Ideen mit, den Kapitalismus und später auch den Sozialismus. So war Salomon Beressi, mein Großvater mütterlicherseits, ein bekennender Freidenker und lehrte seine Kinder eine Moral ohne Gott. Mein Vater träumte als junger Mann einzig von Paris. Die sephardische Bourgeoisie von Saloniki sprach Französisch, neben dem alten Kastilisch, das von ihnen »Djudezmo« und von AuSenstehenden Judenspanisch genannt wurde.

Ich wurde in Frankreich geboren und erbte keine ausländische Staatsangehörigkeit. Hinter der neuen französischen Identität meiner Eltern leuchtete die Aura einer städtischen Identität. Sie sprachen Djudezmo in der Familie, nie aber mit mir, dennoch hatte ich dieses Spanisch im Ohr. In Spanien war ich überrascht, dass ich die Sprache teilweise verstand und sogar ziemlich gut sprach. Dann hatte ich das große Glück, meine Kastilischkenntnisse in Spanien und Lateinamerika erweitern zu dürfen. Dies erweckte in mir, der ich mich für einen direkten Nachkommen der 1492 von Isabella der Katholischen vertriebenen Juden hielt, eine spanische Identität – eine Identität, die ich rechtlich beanspruchen darf, was mir oft auch offiziell vorgeschlagen wurde.

Ich wurde als Kind ganz natürlich ein Franzose, da meine Eltern mit mir französisch sprachen und ich mir in der Schule die Geschichte Frankreichs aneignete. Ich empfand diese Geschichte als meine eigene und verspürte starke Emotionen, wenn Vercingetorix erwähnt wurde, oder Bouvines, Jeanne d'Arc, die Ermordung Heinrichs IV., die Revolution, Valmy, der erste Italienfeldzug, Austerlitz, Napoleon als Sieger und Napoleon nach seinem Sturz in Sankt Helena, das Jahr 1848, das Jahr 1870, die Kommune oder der Krieg 1914–1918. Ich war mir der Schattenseiten dieser Geschichte überhaupt nicht bewusst, sondern war durchdrungen von ihren Siegen und Niederlagen, ihrem Ruhm und ihrer Trauer. Und ich litt unter der erduldeten Schmach, namentlich als Frankreich während des Hundertjährigen Krieges beinahe unterging. In dieser Geschichte verwurzelt, fühle ich mich deshalb mit Leib und Seele als Franzose.

Gleichzeitig entdeckte ich, dass ich Jude bin. Obwohl meine Eltern weltlich geprägt waren, ließen sie mich am Pessachmahl im Haus meiner Großmutter teilnehmen, das in Anwesenheit von Rabbi Perahia in judenspanischer Sprache gefeiert wurde. Ich war beschnitten worden, natürlich ohne dass mir dies bewusst war, aber mein Vater hatte mich nicht in der Synagoge auf meine Bar-Mizwa vorbereiten lassen, wo man zu diesem Zweck etwas Hebräisch und ein paar Gebete lernt. Auf Drängen eines frommen Schwagers willigte er in einen Kompromiss ein: Er bat den Rabbiner der Synagoge an der Rue Buffault, den Ritus ohne Vorbereitung durchzuführen, weil ich ein armes kleines Waisenkind sei. Also musste ich bloß die hebräischen Worte wiederholen, die mir der Rabbi zuflüsterte, und auf Französisch versichern, dass ich meiner Familie immer Respekt entgegenbringen würde.

Vor allem im Gymnasium, wo es in meiner Klasse Katholiken, ein paar Protestanten, fünf Juden und Söhne von Freidenkern gab, wurde ich von Mitschülern nach meiner Religionszugehörigkeit gefragt. Ich war also Jude, aber diese Identität hatte keinen kulturellen Inhalt. Die einen empfanden sie vor allem als etwas Seltsames, andere, die den Antisemitismus ihrer Eltern geerbt hatten, als etwas Schlechtes.

In meiner Jugend wurde ich nur sehr selten persönlich angegriffen; später hatte ich unter dem extrem gewalttätigen Antisemitismus der rechten Presse und auch unter jenem des Vichy-Regimes zu leiden, ohne dass dies in meinen Augen meine französische Identität infrage gestellt hätte – diese war zunehmend mit der humanistischen Tradition von Montaigne bis Hugo verbunden.

Humanist über alles

In der Tat verwässerte sich mein jüdisches Bewusstsein auf der Suche nach einem humanistischen politischen Bewusstsein, das mir einen Weg aus der Krise der Demokratie, hin zu Antifaschismus und Antistalinismus weisen sollte. Ich war siebzehn Jahre alt, als die Nazis den deutschen Juden die Bürgerrechte entzogen und im November 1938 die Kristallnacht organisierten.

Ich blieb Pazifist, weil ich einen universalen Standpunkt bewahren wollte, statt als Jude auf einen Krieg gegen Deutschland zu hoffen.

Während der Besatzungszeit, in der Résistance und nach Kriegsende war meine jüdische Identität präsent, dann verschwand sie. In der Résistance hatte ich den Decknamen Morin angenommen und war nach dem Krieg versucht, meine Identität auf dem Rechtsweg entsprechend anzupassen, wie andere es taten. Doch schließlich behielt ich auf dem Personalausweis den Familiennamen Nahoum und fügte »genannt Morin« hinzu. Als ich schließlich die Tragödie der damaligen Kommunistenprozesse miterlebte, verfolgte ich aus der Ferne auch den israelischen Unabhängigkeitskrieg und freute mich, dass die Kämpfer und die Kibbuzbewohner den Mythos des geschäftstreibenden und feigen Juden Lügen strafte.

Ein Aufenthalt in Israel im Jahr 1965, also noch vor dem Sechstagekrieg, ließ mich den Hass zwischen Juden und Arabern entdecken. Ich gab meine Suche nach Wurzeln in dieser Nation auf. Dann betraf die Herrschaft Israels über das arabische Volk in Palästina mich erneut als Juden, diesmal jedoch als einen der letzten jüdischen Intellektuellen, die universalistisch und antikolonial eingestellt waren und daher die Kolonisierung des arabischen Palästina ablehnten. Die Artikel, die ich damals in *Le Monde* publizierte und in denen ich die Existenz Israels in keiner Weise infrage stellte, brachten mir Beschimpfungen als Verräter, ja gar als Antisemit ein.

Ich habe ein Buch als Hommage an meinen Vater und meine Vorfahren geschrieben, *Vidal et les siens*.² Allein dies zeigt, wie lächerlich jeder Vorwurf von Hass oder Selbsthass ist.

Ich habe das Existenzrecht des israelischen Staates niemals infrage gestellt, und mir waren die historischen Bedrohungen, denen das israelische Volk ausgesetzt war und in Zukunft ausgesetzt sein könnte, jederzeit bewusst.

Hingegen habe ich das repressive Vorgehen der israelischen Armee oder Polizei gegen die Palästinenser kritisiert. Und ich habe deren Anrecht auf einen Nationalstaat gemäß den UN-Resolutionen und dem hinfalligen Osloer Abkommen anerkannt. Mein innigster Wunsch wäre der von Martin Buber gewesen, nämlich der nach einer gemeinsamen Nation von Juden und Arabern.